



Maori historisch, für „Rangatira“ von Paula Morris hat die 1979 geborene Illustratorin Laura Jurt Kupferstiche angefertigt.

Bei manchen Verlagen heißen sie Fact-Sheet, bei anderen schlicht Info-Blatt. Lektoren bekommen diese Zettel für jeden Titel von ihrer Marketingabteilung und müssen darauf Fragen beantworten wie: Welche Zeitschriften würden die Leser dieses Buches lesen? Welche Serien schauen sie? Leben die potentiellen Leser ihres Buches in einer Klein- oder in der Großstadt?

Sinn und Zweck dieser Übung ist unklar zu erkennen: Sie soll Hinweise darauf liefern, welche Kriterien ein Buch äußerlich erfüllen muss und welche Maßnahmen im Marketing gestartet werden müssen, damit ein Titel eine bestimmte und möglichst große Zielgruppe erreicht. Sinus-Milieus ist die Zauberformel.

Was dabei herauskommen muss, ist ebenfalls offensichtlich: Bücher als Einheitsware. Was für diese Bücher entwickelt wird, ist eine Form, die möglichst nirgendwo aneckt und maximal marktcompatibel ist. Dass Inhalt und Gestalt eines Buches auf diese Weise kaum in einem notwendi-

gen, geschweige denn produktiven oder sich wechselseitig erhellenden Zusammenhang stehen, liegt in der Natur der Sache. Dass dieser Form wenig Individuelles eigen ist, ebenfalls. Und dass es angesichts solcher Bücher wenig Grund gibt, nicht gleich nur den Text auf ein mobiles Gerät herunterzuladen, kann auch nicht großartig verwundern.

Das Schöne aber ist (und in diesem Fall ist es durchaus auch wörtlich gemeint), dass es eben immer auch Ausnahmen gibt. Unkorruptierbare Büchermacher, die in Büchern und für Bücher denken. Und das für jedes Buch auf eine ihm entsprechende Weise. Anstatt umgekehrt vom vermeintlichen Käufer auf die passende Form des Buches zurückzuschließen.

Josef Kleinheinrich, der vor allem Bücher skandinavischer Autoren in aufwendiger Ausstattung herstellt, ist so ein unkorruptierbarer Büchermacher. Ein anderer ist Ulrich Keicher. In einer alten Scheune im schwäbischen Warmbronn produziert er als Ein-Mann-Betrieb „Moderne Literatur in Erstaussgaben“. Kleine, feine Bändchen, die der Verleger per Hand bindet, längst legendär ist die „Reihe Roter Faden“. In den meisten Buchhandlungen wären diese Bände hoffnungslos verloren: Nicht nur ist ihr Format nicht büchertischgeeignet. Auch in den Regalen würden sie mit ihrem schmalen Rücken kaum zu erkennen sein.

Dabei kann sich die Autorenliste sehen lassen: Wolfgang Hilbig, Lutz Seiler, Elke Erb, Ilse Aichinger oder Katja Lange-Müller haben Bücher bei Keicher veröffentlicht. Eine von Keichers jüngsten Produktionen: das Reisealbum von Max Herrmann-Neisse aus dem Jahr 1937, ein Band im ungewöhnlichen Querformat und mit einem für den schwäbischen Verleger erstaunlich breiten Buchrücken. Klappt man den Band auf, stolpert man sofort mitten hinein in jene Tour, die Herrmann-Neisse samt Gattin unter anderem zur Pariser Weltausstellung führte: Postkarten, Zeitungsausschnitte, handgeschriebene Gedichte finden sich in diesem Album. Kolportiert wird übrigens, dass Keicher gar nicht besonders lieb ist, wenn man allzu viel über ihn und seine Bücher schreibt. Dann nämlich läuft bei ihm das Telefon heiß, und er kommt nicht mehr nach mit der Produktion.

Gedanken über solche und ähnliche Unbill scheint sich Boris Becker nicht zu machen. Bestens aufgelegt, sitzt der Jungverleger im Ausstellungsraum seiner Kölner Ga-

Mach dich schön

Vorsatzpapier, Typographie, Illustration. Während die meisten Bücher äußerlich immer mehr zur Einheitsware verkommen, gibt es zum Glück noch ein paar Verleger, die Zeit und Aufwand in die Gestaltung von Büchern investieren. Ulrich Keicher, Josef Kleinheinrich, Boris Becker und Peter Graf machen Bücher, die man gar nicht mehr aus der Hand legen will.

Von Wiebke Porombka

lerie „Sprungturm“, der ungefähr so groß ist wie vier Telefonzellen, und blättert in seinem ersten Buch: „New York 1972“, ein Band mit Fotografien seines Vaters Jürgen Becker. Sein Impuls, Bücher zu machen, sei ganz einfach zu erklären, sagt Becker: Es sei ihm zunächst nur darum gegangen, den Ausstellungen, die er in seiner Galerie macht, Dauer zu verleihen. Wenn man Becker über

seine Pläne erzählen hört, ist das Beste daran, dass es im Grunde gar keine Pläne sind. Becker, der sich als Fotograf einen Namen gemacht hat, denkt in Projekten. In Planung sind unter anderem gerade ein weiteres Fotobuch, im Frühjahr soll dann eine Novelle von Roswitha Haring erscheinen, über Tiere in der Stadt. An der Gestaltung arbeitet der Verleger derzeit.

Natürlich wolle er auch Profit machen, sagt Becker und lacht dabei so fröhlich,

wie er auch darüber lacht, dass er nur beim Ordnungsamt vorbeigegangen ist und für zwanzig Euro einen Gewerbeschein beantragt hat, dann war er Verleger. Genau das aber ist das Entscheidende: Strukturen mit – ironischer – Distanz begegnen zu können und stattdessen ernst zu nehmen, was und in welcher Form man etwas macht. Für Becker etwa ist wesentlich, dass das Papier eines Buches das richtige ist oder dass er in der Druckerei beim Andruck anwesend

sein und überprüfen kann, ob Farben und Schattierungen stimmen. Auch wenn Peter Graf, der vor drei Jahren in Zürich den Verlag Walde + Graf gegründet hat und mittlerweile mit der Hälfte seines Programms unter dem Label Metroлит nach Berlin gewechselt ist, sich angesichts des Umfang seines Programms über die Notwendigkeit von Strukturen sicher ein wenig anders äußern würde: Auch Graf fährt regelmäßig in die Ulmer Druckerei, wenn seine Bücher dort gedruckt werden.

Charakteristisch für die Bücher, die Graf macht, sind Illustrationen. Was über Jahrhunderte zur selbstverständlichen Ausstattung eines Buches gehörte, findet man heute nur noch selten. Weil es zu aufwändig ist zum einen, womöglich auch, vermutet Graf, aus einer gewissen intellektuellen Verkrampfung heraus. Man versteht den Text schließlich auch allein, was braucht man da illustrative Unterstützung? Schaut man auf Comics und Graphic Novels, dann sieht man derzeit zwar eine große Affinität zum Bildlichen. Aber auf die klassischen Textformen wie Roman oder Erzählung hat die noch nicht wieder übergriffen. Immer wieder sind es populäre Stoffe, für die Graf sich begeistert. Im Frühjahr etwa hat er zum einhundertsten Ge-

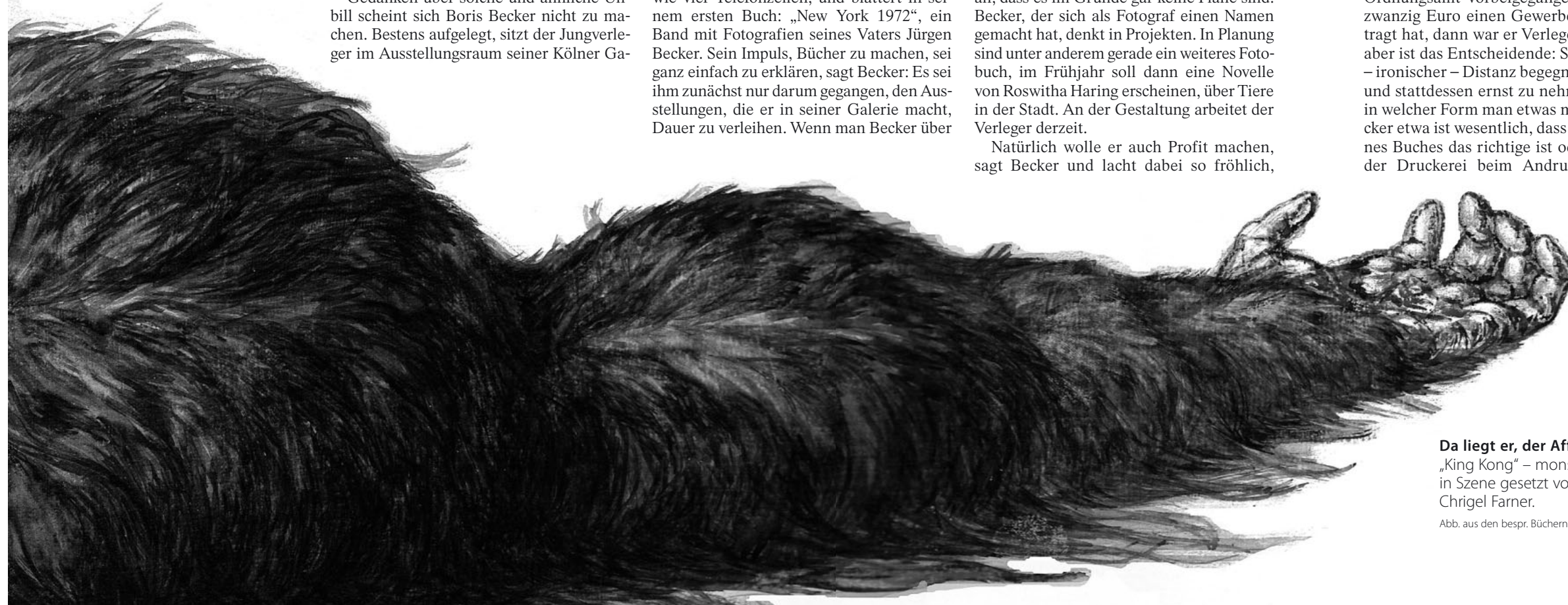
burtstag von Tarzan drei Burroughs-Romane neu übersetzen lassen. Die gibt es im Schuber, jeder Band bebildert mit Collagen, in denen der Film-Tarzan zitiert wird – auch wenn Graf mit seiner Ausgabe natürlich den wahren, den literarischen Tarzan wiederentdecken will. Ein wenig Faszination für das Abseitige gehört dazu, damit man an Büchern wie diesen Gefallen findet.

An den Illustrationen für diese populären Stoffe reizt ihn vor allem der spielerische Umgang, der hier möglich sei, erzählt Graf. So gibt es etwa in der Neuausgabe von King Kong, die in diesem Herbst erscheint, ein Bild, in dem der Riesenaffe melancholisch-verträumt in den Himmel blickt. Verstehen kann man Brechungen wie diese natürlich nur bei Stoffen, die zu populären Mythen geworden und ins kulturelle Gedächtnis eingegangen sind.

Zum Buchmessen-Schwerpunkt hat Graf sein bisher konventionellstes Buch gemacht. Gerade aber an „Rangatira“ der neuseeländischen Autorin Paula Morris lässt sich erkennen, wie Illustration auch in einem traditionell erzählten Text funktionieren kann. Eigens gefertigte Kupferstiche sind es in diesem Fall, die den Text der Neuseeländerin begleiten. Gefragt nach



Amerikanische Popliteratur vom Feinsten: Prostitution, Drogen, schäbige Motels. Michel Casarramona hat „Black Neon“, den neuen Roman von Tony O'Neill, illustriert.



Da liegt er, der Affe. „King Kong“ – monströs in Szene gesetzt von Chrigel Farner.

Abb. aus den bespr. Büchern

Kosten und Aufwand einer solchen Gestaltung, nickt Graf schweigend, nachdenklich und bedächtig und mit einer Miene, von der man nicht recht weiß, ob sie sorgenvoll ist oder befriedet, weil er dieses Buch genau so haben wollte.

Was den 1967 geborenen Graf mit Becker und Keicher verbindet, sind die sorgfältig getroffenen Entscheidungen für jedes einzelne Buch: Papier, Format, Typographie, Farbgebung. Auf der anderen Seite verbindet diese Büchermacher aber auch eine gewisse Unfähigkeit – oder ist es ein Unwillen? –, jede Entscheidung rational begründen zu können. Ganz einfach deshalb, weil es um Entscheidungen geht, die nicht von den Regeln der Sinus-Milieus bestimmt werden.

Wenn man sich Grafs Bücher anschaut, braucht es aber auch nicht viel Erklärung. Im aktuellen Programm etwa gibt es eine Übersetzung von Carl van Vechdens Kultroman „Nigger Heaven“ aus dem Jahr 1926, der wegen seines Titels schon damals für Kontroversen sorgte. Van Vechdens Schilderungen aus den Harlemer Jazzclubs und Nachtlokalen sind in dieser neuen Ausgabe Illustrationen aus derselben Zeit zur Seite gestellt, sie stammen von dem mexikanischen Maler, Karikaturisten und Ethnologen Miguel Covarrubias, der in den zwanziger Jahren in New York unter anderem für die Vanity Fair arbeitete. Figuren, so kraftsprühend und biegsam, dass sie über die Seiten zu springen scheinen. Dieses Buch möchte man nicht nur lesen und anschauen, man möchte immer wieder über seinen Einband streichen.

Wenn man solche Bücher in den Händen hält, dann wird einem unweigerlich eine seltsame Verdrehung bewusst, die – neben allen anderen Veränderungen – immer extremer wird. Ein Großteil der Verlage veranstaltet ein irrsinnigen Aufwand, um ihren Büchern durch alle möglichen Marketingmaßnahmen Leben und Atmosphäre einzuhuchen, derweil die Bücher selbst immer steriler werden. Und dann gibt es Verleger, die denken nicht in Zielgruppen, sondern in Büchern. Und diese Bücher brauchen dieses ganze künstliche Drumherum, das ihnen ein Profil geben soll, gar nicht. Weil sie es von sich aus haben. Es ist keine besonders überraschende Prognose, wenn man darauf wettet, dass Letztere es sein werden, die bleiben, wenn alles andere längst nur noch runtergeladen und weiterscrollt wird.



Da fliegen sie davon, Miguel Covarrubias war nicht nur Karikaturist, sondern auch Direktor einer Tanzschule.